

"Europa wird doch verteidigt!" in Luxemburger Wort (2. September 1954)

Legende: Am 2. September 1954 berichtet die Luxemburger Tageszeitung Luxemburger Wort über die Auswirkungen, die die Weigerung der französischen Nationalversammlung, den Vertrag zur Gründung der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG) zu ratifizieren, auf die europäische Verteidigung hat.

Quelle: Luxemburger Wort. Für Wahrheit und Recht. 02.09.1954, n° 245; 107e année. Luxembourg: Imprimerie Saint-Paul. "Europa wird doch verteidigt", auteur:M.F. , p. 1.

Urheberrecht: (c) Imprimerie Saint-Paul s.a.

URL:

http://www.cvce.eu/obj/europa_wird_doch_verteidigt_in_luxemburger_wort_2_september_1954-de-703cbdf3-49c9-4f06-acf8-6a612ff034df.html

Publication date: 03/02/2017



Europa wird doch verteidigt!

Der Vertrag der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft ist, wie wir es an dieser Stelle bereits vor Monaten voraussahen, von Frankreich verworfen worden.

Die einen weinen, die andern freuen sich zu früh! Die Realisten sind ruhig und gefaßt, vielleicht sogar erleichtert. Sie lamentieren nicht, sondern sie ziehen die einzig richtige Konklusion aus dem Scheitern der CED, diejenige nämlich, daß der Europäer nicht geboren wird wie der Existentialist oder der Symbolist, sondern daß der Europäer erst geboren werden kann, wenn es ein Europa gibt. Dieses entsteht eben nicht mit Noten und Unterschriften, nicht mit dem spontanen Verzicht auf die nationalen Souveränitätsrechte, sondern mit der ganz allmählichen Errichtung einer Interessengemeinschaft, innerhalb derer eines Tages der eine nicht mehr ohne den andern bestehen kann. Erst dann fallen Mißtrauen und Befürchtungen.

Hätte es einen echten europäischen Geist, einen Glauben an Europa gegeben, so wäre es ohne weiteres möglich gewesen, den ersten Schritt mit der Errichtung einer politischen Gemeinschaft mit Erfolg zu tun.

Noch aber dominiert das nationalistische Denken, noch herrschen die Erinnerungen an die Spaltungen und Gegensätze der Vergangenheit. Noch ist die gegenseitige Vertrauensbasis nicht stark genug, daß z. B. Frankreich heute bereits mit einem Vertrag für eine Dauer von fünfzig Jahren die Entscheidungen in lebenswichtigen Fragen in die Hand einer supranationalen Behörde legen wollte.

Es wäre falsch, eine europäische Gegnerschaft Frankreichs daraus zu lesen. Wer den Franzosen ausschließlich schlechten Willen untergeschoben wollte, verkennt die Ehrlichkeit, mit der sie dem Schumanplan, einer anderen supranationalen europäischen Institution beigetreten sind. In den Kreisen der ausgesprochenen Gegner der politischen Integration Europas wird gerade nach der Ablehnung des CED-Vertrages darauf hingewiesen, daß keiner von den in den vergangenen zehn Jahren abgeschlossenen Pakten u. Verträgen durch diesen Entscheid der Assemblée nationale angetastet wird.

Der Schumanplan ist eine Realität. Es wird ihm in einem gewissen Sinne sogar zum Nutzen gereichen, daß der Hohen Behörde nicht schon in diesem Augenblick, durch eine neue, politisch viel weiter reichende supranationale Institution ein Rückgrat gegeben wird, an dem sie sich aufrechterhalten könnte, selbst dann wenn sie wirtschaftlich keinerlei Genugtuung bieten würde. Zwar wurde des öfteren wiederholt, der Schumanplan solle ein erster politischer Schritt Europas sein. Das sollte ihn aber nicht davor schützen, seine Probe zunächst wirtschaftlich zu bestehen. Die Schuman-Gemeinschaft darf sich jetzt nicht mehr so sehr auf die zu bildende politische europäische Gemeinschaft als auf sich selbst verlassen. Wenn die Hohe Behörde dieser eigenen Aufgabe gewachsen ist, dann wird sie von sich aus die politische Gemeinschaftsbildung begünstigen. Es wäre falsch gewesen, wenn sie in dieser letzteren einen Rettungsanker erblickt hätte, mit dem sie sich trotz falscher oder eventuell ungeschickter Bewegungen über Wasser hätte halten wollen. Es gilt für die Montanunion als europäische Institution, was für den einzelnen Menschen gilt: stark und überzeugend wird sie erst dann, wenn sie sich auf eigene Füße zu stellen weiß.

Was die direkten Konsequenzen betrifft, die sich aus dem französischen Votum ergeben, so ist es verfrüht, sich darüber jetzt schon eine klare Vorstellung zu machen. Jedenfalls wird man keine allgemeinen Lösungen europäischer Dimension forcieren können, wenn nicht die realen Vorbedingungen dazu geschaffen sind. Die politische Gemeinschaft wird vorläufig aufs Eis gestellt werden müssen. Dafür kann jetzt praktische Arbeit geleistet werden, die Europa mehr dient als die Ausarbeitung neuer weitreichender supranationaler Vertragswerke.

Die militärische Verteidigung Europas ist nicht unmöglich geworden. Sie wird nun in einer neuen Bündnisformel ihren Ausdruck finden. Ohne etwas zu überstürzen, werden die USA und England nun darauf drängen, der Deutschen Bundesrepublik ihre Souveränität wiederzugeben. Es ist klar, daß die französische Entscheidung sich nicht gegen Adenauer auswirken darf. Europa ist in dieser Woche, von Bonn bis Paris, noch genau so antikommunistisch wie es das in der vergangenen war. Die französischen Politiker sind viel zu klug, um den Anhängern die Kremeltaktik den Wind in die Segel zu führen. Mèndes-France wünscht eine Ersatzformel und eine Majorität, auf denen nicht die kommunistische Hypothek lastet.

Es wird doch eine Europaarmee geben ohne Aufgabe der nationalen Souveränität – im Grunde setzt eine solche viel mehr gemeinschaftliches Denken und mehr gute Gesinnung voraus als jede andere Lösung – oder aber ein militärisches Bündnissystem mit deutscher Aufrüstung, das, unzerreißbar in die NATO eingeflochten, die Verteidigung des Westens für die nächsten zehn Jahre sicherstellt und die spätere Errichtung der europäischen Verteidigungsgemeinschaft – im Sinne des von Frankreich verworfenen Vertragstextes – nicht ausschließt.

Wir haben dabei umso weniger zu verlieren, als ein solches Verfahren uns weniger Geld kostet und vielleicht sogar etlichen anderen Anpassungen an die luxemburgischen Verhältnisse die Türe öffnet.

Die Proeuropäer bilden auch heute die Majorität in Westeuropa. Es bestehen keine Meinungsverschiedenheiten über die Ziele, sondern nur über die Wege, die man dabei gehen will. Der Weg der CED wäre der kürzeste gewesen. Er erwies sich jedoch als der schwierigste. Weil die Erreichung des Zieles das wichtigste ist, darf es uns nicht schwerfallen, die Wege zu gehen, die sich schließlich als die einzig gangbaren erweisen.

M. F.